

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 17 (1913)
Heft: [14]

Artikel: Walter Lilie
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-587643>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mondschein habe eine verzweifelte Ahnlichkeit mit dem aufregenden Glanz der elektrischen Lampen... So weit wie Debussy geht d'Albert nicht und mit Recht. Aber das Gute, das Lebenskräftige an dieser Richtung, das hat er uns im „Tiefland“ aufgedeckt, und das hat mitgeholfen, daß sein schönes Werk eine so glänzende Anerkennung gefunden hat. Man darf wohl nicht sagen: „Tiefland“ ist ein großes Werk. Es fehlen ihm die großzügigen Probleme, es fehlt ihm das tief Tragische, das Erschütternde; aber

dafür weist es tief ergreifende und alle edeln Gefühle weckende Züge auf. Im Herzen des selbstverlorenen Zuhörers geschieht das Nämliche, was in der Seele des schaffenden Künstlers geschah, Tausende von all den im Unterbewußtsein schlummernden Geschehnisse klingen an mit leisen Glockentönen. Es ist ein Flutzen, Wogen und Wallen von Gefühlen und Stimmungen, hervorgerufen mit zwingender Gewalt. Darum mußte „Tiefland“ Erfolg haben.

Ignaz Kronenberg, Meyerskappel.

Walter Lilie.

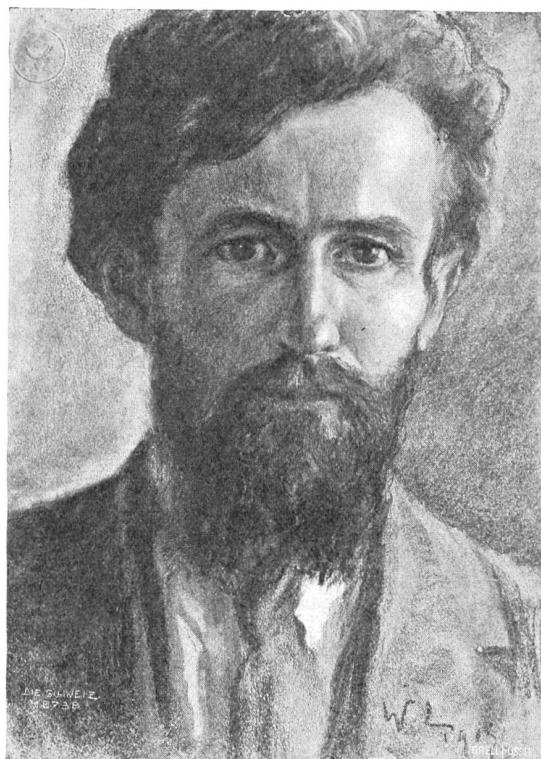
Nachdruck verboten.

Mit dem Bildnis des Künstlers, zwei Kunstschilderungen und zehn Reproduktionen im Text.

Seit etlichen Jahren begegnen wir in Zürich, im Kunsthause oder in einem der wie Pilze aus dem Boden schießenden privaten Kunftsälons Landschaften, die durch die Liebe, mit der sie geschaubt sind, uns anziehen und uns durch ihre eindrückliche Stimmung zum Verweilen zwingen. Und da wir in den Sujets nicht selten malerische Plätze und Plätzchen aus Zürich und seiner Umgebung auf den ersten Blick wiedererkennen, fragen wir uns: Ein neuer, ein junger Zürcher Maler? Walter Lilie? Wer ist Walter Lilie?

Nun denn! So will ich einiges verraten. Walter Lilie ist kein Zürcher, nicht einmal ein Schweizer. Aber vielleicht gerade deshalb gelingen ihm die schweizerischen und die zürcherischen Motive so gut, weil er als Ausländer ein geschärftes Auge mitbringt für all die vielen Eigenheiten unserer Landschaft, weil ihm das Charakteristische noch schneller heraustritt als denen, die von Anbeginn drin sitzen und leben, weil er immer seine Heimat als Kontrast und Vergleich in sich trägt und so eigentlich mit zwei Augenpaaren sieht. Das Eine, Alte, Heimatische sagt ihm jeden Moment: So blitzen bei uns die Felder, so glitzert bei uns die Elbe, und so schauen unsere Wälder drein. Das Andere, das Jüngere jauchzt und jubelt auf: Nein, was ist doch die Schweiz für ein Paradies! Da sind gleich fast alle Schönheiten, die auf der Welt möglich sind, zu einer großartigen Schaustellung zusammengetragen!

Also, Walter Lilie kommt von der Elbe. Etwa gar von der sächsischen Schweiz? Nein, er ist in Leipzig geboren anno 1876. Seine Großväter waren sächsische Handwerker. Wer weiß, sie gucken am Ende noch aus den Bildern ihres Entfels heraus, der das Handwerkliche an seiner Kunst, das Technische, so solide, fast ein bisschen zu gewissenhaft, beherrscht. Sein Vater war Schriftsteller und Redaktor. Ihm mag er die geistige Beweglichkeit und das vielseitige Interesse verdankt, das weit über seine Palette hinausgeht, das sich in die papierenen Bücher so gerne vertieft wie in das große, unerhörte Buch der Natur. Wenn nur Leben darin ist, Leben! Und ein Blümlein Sonne! Die leuchtete in seine Kindheit und Jugend, die er in und um Dresden verlebte. Da streifte er gerne durch die Wälder und empfing die ersten, tiefen Eindrücke. Bald drängten diese nach künstlerischer Gestaltung. Der Maler erwachte. Aber was vermögen alle treibenden Kräfte, wenn die noch stärkeren Pflichten des All-



Walter Lilie, Zürich. Selbstbildnis. Kohlezeichnung, 1913.

Aus dieser Zeit stammt das „Weiße Haus am Meer“, das aus einer Dresdner Ausstellung in die Sammlung des Erzbischofs und Grafen Szepplizki in Lemberg gewandert ist.

Bald darauf treffen wir den Künstler in Davos. Hier lebt er drei volle Jahre seiner Gesundheit, aber nicht, daß die Kunst dabei geruht hätte. Sie gibt sich einer bedrückten, traurisch-schönen Stimmung hin. Sie sieht und malt in Grau, sie spielt mit aufgesetzten Sordinen, weich, elegisch, wie etwa im „Trüben Tag in Graubünden“ (§. S.323). Schon heller leuchtet der „Frühlingsabend am Davosersee“. Auf gelb und grau ist er gestimmt. Das dicke Eis des Sees ist filzig aufgequollen und bildet kleine Tümpel, in denen der gelbe Abendhimmel spiegelt. Leichte Nebel schwaben auf, und die leichten Strahlen der Sonne übergolden das Gelände. Der „Bergfältchen“ (§. S.322), ein ganz in Blau und Weiß gehaltenes Bild, ein kalter, starker Wintertag, ist packend geschaubt. Kein Wunder, daß er in eine deutsche Sammlung gewandert ist! Aber erst, wie der Künstler mit neu erwachtem Lebensmut und frischen, neu eroberten Kräften in Zürich einzieht, hellt sich seine Palette ganz auf, die zarten

Harmonien sind verstummt, und fröhlich hebt ein bunter Sang des Lebens an. Nun endlich erfüllt sich Walter Lilie in der Stadt manche Sehnsucht. In ihren Gassen pulsiert ein geistig reges Leben. Der liebenswürdige und gewandte Gesellschaftsmensch, der die Einsamkeit wohl liebt, wenn sie ihn wieder den Menschen zuführt, taut auf und trinkt von den Brunnen, die aus der Tiefe gesunden, starken Erlebens sprudeln. Und, wenn man aus den Mauern auf die Höhen steigt, die Stadt und See umrahmen, wie würzig ist da die Zürcher Luft, wie spannt sich der Blick ins Weite, wie gaulekt das Auge von den nahen Wiesen und Wäldern in die blaue Ferne! Die Heimat, die Elbe, Dresden ist schön; aber Zürich, der See, die Hügel, die Hänge und Berge, das sind Bilder, die einem in den Fingern brennen, bis sie auf der Leinwand festgebart sind.

Walter Lilie hat sich in Zürich und seinen Kunstsäten bald heimisch gemacht. Stattliche Kollektionen wandern nach Deutschland und finden dort Liebhaber. Keineswegs auf eine Spezialität gestellt ist sein Schaffen. Die Deltechnik beherrscht er wie das Aquarell. Lilie malt Wandbilder (z. B. im Café „Schiff“ in Zürich *), in die Burg der Schlaraaffia Turicensis und verschiedene Villen der Zürcher Umgebung). Lilie illustriert und entwirft feintone Blaalte.

Wenn auch das Bildnis an Zahl hinter den Landschaften zurücksteht, der Künstler wendet ihm doch seine ganze Aufmerksamkeit und sein bestes Können zu. Ich denke an das plastische, zu überzeugender Lebenswahrheit herausgearbeitete Bildnis eines Herrn R. Auch an das Kinderporträt (S. 328), das einen Augenblick an Thoma erinnert. Naiv, wie in ein Wunder, staunt das Mädchen in die Welt, in den Frühling, der ihm aufgeht. Das Symbolische, das Lilie liebt, wird über das Bild hinaus zur Brücke ins Reich des Gedankens hinüber. Auf dem Psychologischen soll das Hauptgewicht der malerischen Darstellung ruhen. Und wohlverstanden, auf dem Psychologischen des Vorwurfs. Stellt der Künstler seine eigene Persönlichkeit zu stark heraus, lässt er seine „individuelle“ Farbe so kühn hervorleuchten, wie es heutzutage so viele der Modernsten lieben, wird der Dargestellte leicht das Opfer des Malers. Zu diesen Hypersubjektiven gehört Walter Lilie nicht. Die persönliche Note, die den Künstler charakterisiert, stellt sich immer ein, sofern er ein Künstler ist. Aber es dränge sich nicht zu unbescheiden auf! Wie sagt doch unser Maler selbst? „Ein gutes Bild wartet, bis man es genießen will, es schreit nicht jeden an wie der Apfelbaum der Frau Holle!“

Und jetzt der Landschafter Walter Lilie. Er hat ein feines Auge für die Geheimnisse der Natur. Er belauscht sie in allen Stimmungen, er begleitet sie durch die wechselnde Pracht der Jahreszeiten. Er zaubert uns aufs neue das Blütenwunder des Frühlings hervor, wie es leuchtet und wie es jaucht, wie sich das junge Leben schmückt, und unter ihm die Stadt, der See, und ferne gucken die blauen Berge. Ich sehe deutlich das frohe, sonnige Zürichbergbild vor mir (vgl. S. 324). Und die „Blühende Katalpa am Quai“ (S. 325)! Und wenn der Sommer kommt! Wie brennt die Sonne niedrig in der „heißen Wanderschaft“ (s. erste Kunstbeilage)! Ueberhaupt, das Wandern! Das ist unseres Malers Lust. Der Wanderer ist eine seiner Lieblingsfiguren. Man möchte sich dem „Handwerkersburschen“ zugesellen, der etwas träumerisch durch die weiche, hügelige Hochebene zieht. Weit vor ihm windt der Horizont, und was ist dahinter? Woher ist der „Rund“ gekommen? Wohin will er? Ahasver-Stimmung. Wir genießen auch die Süße der „Raft“. Ein Heuer sitzt am Feldwege und hat sich die beizende Last des Heuballens vom Rücken gelegt. Ruhe er sich tüchtig aus; denn die Schwüle des Tages lastet auf ihm. Wohliger aber fühlen wir uns im schattigen Sommergarten vom „Muggenbühl“. Durch das dichte Blätterdach der Bäume fluten die Sonnenstrahlen, als ob sie vor sich selber Schutz suchten. Draußen, unten auf der Almend, brennt's und glüht's. Hier aber lassen wir uns

*) Vgl. „Die Schweiz“ XV 1911, 431f.

nieder und löschen den Durst. Ein köstliches Behagen spricht uns aus diesem Bilde an, gerade wie aus dem flott hingeworfenen „Sommertag“ (zweite Kunstbeilage) mit der scharfen Silhouette der beiden Obstbäume, unter denen sich eine Familie niedergelassen hat.

Nach den Motiven und Himmelsstrichen, die der Künstler gewählt, lassen sich eine Reihe charakteristischer Gruppen bilden. Die italienischen und thüringischen Landschaften, die Bündner Bilder, die Walensee-Bilder, die Zürich- und Zürichberg-ausschnitte. Sie alle, so verschiedenartig sie sind, tragen den Stempel Walter Lilies. Zwei italienische Bilder, die auf einen zweiten und wohlbenützten Aufenthalt in der Toskana und am Meer zurückgehen! Das „Rüstennest am Mittelmeer“ (s. S. 326). Die gebliebenen Mauern zerfallener und zerfallender Häuser an den steilen Hängen erwecken den Eindruck einer Totenstadt. Das tiefblaue Meer bewegt sich nur leise wie im Schlaf, und blonde Wolken träumen am Horizont. Oder der Hafen! Ein Gewitter ist über das Dörfchen niedergegangen. Die Wolken öffnen sich, und eine eigenartige Beleuchtung, in der noch ein Schauer von den verhallten Schrecken liegt, beherrscht das Bild. Man glaubt, das leise, das schwelende An- und Abrauschen des Meeres zu hören, die Kiesel und Muscheln kugeln zu sehen, wie sie auf den Sand rollen und im nächsten Atemzug vom Meere zurückgeholt werden.

Eine ganz besondere Freude bereiten immer die frischen, romantischen Walenseebilder. Sei es, daß sie uns von hoher Warte aus an Hängen, Hügeln, Wiesen und Bäumen vorbei auf die glatte blaue Fläche des Sees schauen lassen, sei es, daß wie freundliche Morgengeister in der Sonne schimmernde Nebel auffliegen, sei es, daß wir vor fahlen Felsen und Absätzen, spärlich bewachsenen Weiden und bescheidenen Hütten stehen, überall flutet um uns die blaue Luft, und überall haben wir das Gefühl befriedender, erquickender Alpenfrische.

Noch ein Wort über die Zürcher Bilder! Zu den besten zähle ich die Aussicht auf Stadt und See vom Sisenberg aus. Die selten wichtige Beleuchtung, die Wolken und ihre hellen und dunklen Reflexe auf dem See, das Meer der Häuser, das durchblickende Grün der Wiesen und Villen wirken zu einer tiefen und nachhaltigen Stimmung zusammen. Auch die „Waldlichtung“ mit dem alleinstehenden Wächter, mit dem Ausblick ins Glatttal und weithin bis an den gewellten Horizont des Zürcher Oberlandes ist eine wohlgelungene Leistung. Die Stadt bietet gleichfalls dem Künstler dankbare Motive, das alte Quartier der Schippe, originell und kräftig erfaßt, die „Hohe Promenade“, die Limmat mit ihrem lebhaften Farbenspiel (s. S. 325)...

Und jetzt, wißt ihr, wer Walter Lilie ist? Ich behaupte: Nein! Wie könnte das Wort die Sprache des Pinsels ersezten! Aber dem einen und andern ist doch — so hoffe ich — ein Schein und das Bild eines Malers aufgedämmt, dessen Welt nicht gigantisch ist, der die Sterne nicht vom Himmel herunterreißt und der sich in seiner Technik nicht zu den Modernsten gesellt. Aber ein Maler ist ihm nähergetreten, der mit sicherer Kunst, mit ernstem Wollen und Willen sich kein Königreich, aber doch ein eigenes, schönes Land erobert, ein Land, das zwischen Idyllen mit Stürmen und Felsen, zwischen blauem Himmel mit Wolken und Wettern wechselt, das in silberne Dünste taucht und in reiner Bläue erstrahlt, ein Land, in dem wir uns wohl fühlen und wo wir jederzeit Lust haben, zu jüngigem Verweilen und heiterer erquickender Muße einzutreten.

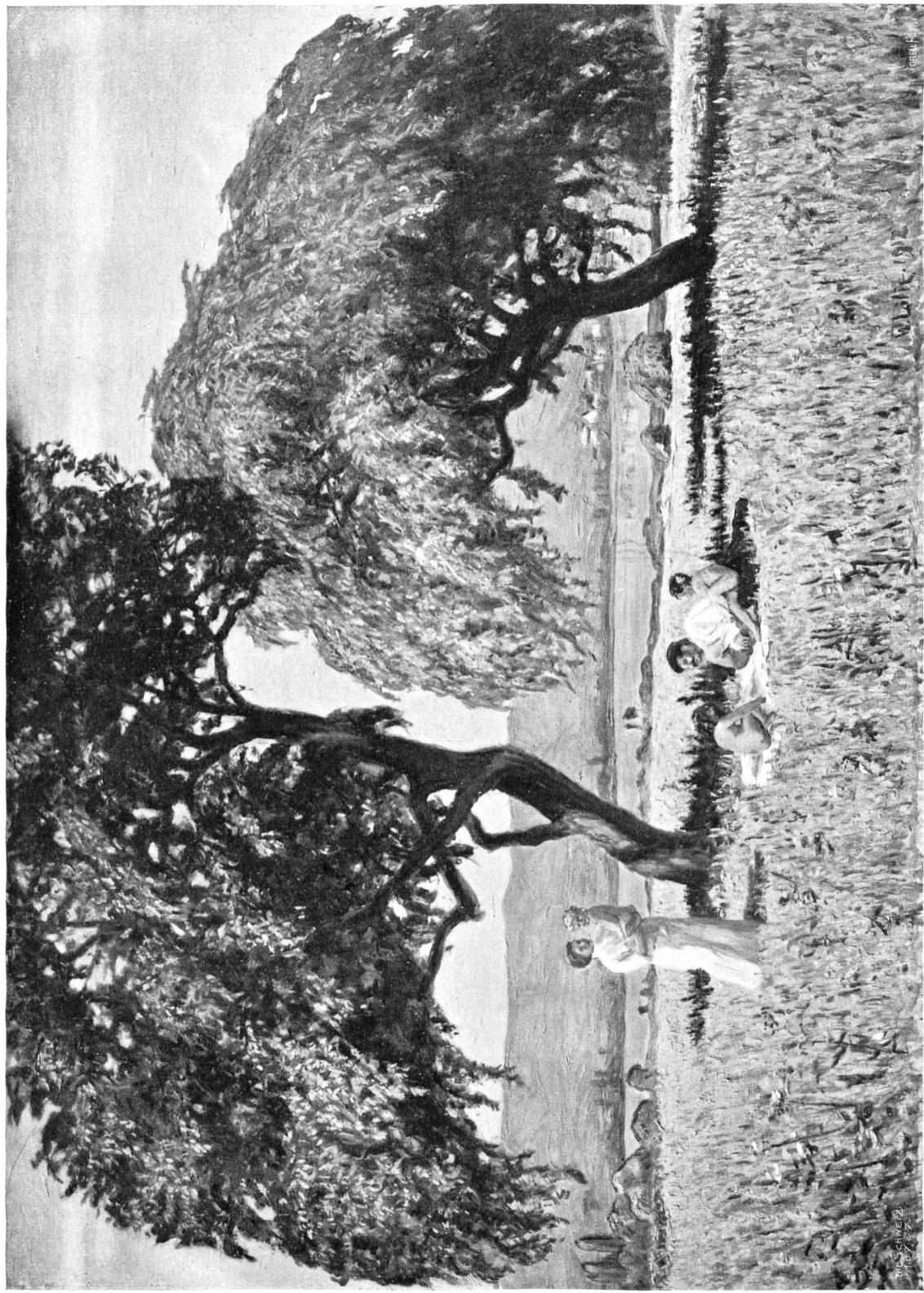
Dr. Ernst Eschmann, Zürich.

Aphoristisches.

Ja, die Sonne scheinet über Gerechte und Ungerechte. Zumeist sind es aber doch die Ungerechten, die von ihrer Wärme profitieren!

Konsequenz: Immer und in allem konsequent sein wollen, ist der erste Schritt — zur Verknöcherung!

Hans Wohlwend, Zürich.



Walter Lilie, Büriach.

Sommertag (1912).